

AUS „SPIELEN UND TRÄUMEN“*

Die Zeit von meinem vierzehnten bis zu meinem sechzehnten Lebensjahr kam düster und traurig über mich. Die Krankheit meines Vaters, sein Tod, Grossvater, der von demselben Übel befallen, ein halbes Jahr später uns verliess, Geldsorgen, hervorgerufen durch den plötzlichen Verlust dieser beiden, meine Mutter durch den Kummer fast irrsinnig geworden, alles stürmte auf mich ein und drückte mich nieder. Der Garten, das Haus wurden verkauft, wir bezogen eine kleine Mietswohnung, und Mutter und Tochter sassen darin, starrten sich an und wussten sich nichts zu sagen. Es war kein Weg da, der zueinander führte. Wie ein düsteres Gewitter lasteten die letzten Jahre über mir. Wenn ich an die Stunden kurz vor dem Tode meines Vaters dachte, wo ich verzweifelt auf den Strassen umherirrte, um unseren Arzt zu finden, und wo zwangsmässig in mir ein Gassenhauer ableierte, wo ich verstört auftaumelte, um wieder in den Singsang des Gassenhauers zu verfallen, da hatte ich die Empfindung, eine Hand umkralle mein Gehirn und lässt mich Dinge tun, die mich mit Abscheu erfüllen. Nur ein Gedanke lebte in mir: Der Wunsch, herauszufinden aus allem, was sich bisher Freunde und Familie nannte, hinein in eine andere Welt, die es geben musste, und die vielleicht Wissen, Befreiung und Ruhe bringen konnte.

Die Zwerge sollten nun ihre Tüchtigkeit beweisen und für Geld arbeiten. Man wollte mir aber vorher noch eine Frist gönnen, um in härterer Arbeit höhere Fertigkeit zu erlangen. — Aber auf der obersten Galerie des Burgtheaters, wo der Atem der Jungen wehte, war mir an seltenen feierlichen Abenden die stürmische Gewissheit geworden, dass ich dort unten alles, was ich ersehnte, finden könne. Ein kleines Lied, zufällig gesungen vor einer beliebten Gesanglehrerin, machte diese auf mich aufmerksam, und nach kurzer Zeit ermöglichte mir diese Frau eine Prüfung bei einem Burg-Schauspieler. Ich gefiel, und mit erlösenden Worten beladen, nach Hause stürmend, warnte mich diesmal keine freundliche Dienstmagd: „Tilla, geh' Sie, sonst kommt Mammitschku.“ Ich sprach, und meine Mutter schlug mir ins Gesicht. Die fassungslose Frau brach über diesen neuen harten Schicksalsschlag zusammen. Mein bleiches Erstarren aber musste ihr Mitleid und Angst eingeflösst haben, denn ein Familienrat, schleunigst einberufen, gab mir die Erlaubnis, probeweise auf eine Zeit die Theaterschule zu besuchen.

Meinen Namen musste ich ablegen, ich nahm den Mädchennamen der Mutter meines Vaters an, und aus der Tilla Godeffroy wurde Tilla Durieux. Damit tat ich mit sechzehn Jahren den ersten Schritt auf der steinigen Strasse, die wandern zu dürfen ich mir als das höchste Glück vom Schicksal erbeten hatte.

Tilla Durieux

* 20. Flechtheim-Druck.